

## Verdrängte Weiblichkeit

### Anmerkungen zur androzentrischen jüdisch-christlichen Sprache

Der Name des biblischen Gottes "Jahwe" ("Er weht") bzw. das geschriebene Tetragramm JHWH kommt in der hebräischen Bibel 6800-mal vor<sup>1</sup>. Es war der Eigenname für den Hauptgott der Juden/Israeliten, neben dem zunächst die Existenz anderer Götter als ebenso real existierend anerkannt waren. Zwischen den Göttern bzw. ihren Völkern bestand ein Wettstreit darüber, welcher Stammesgott grösser, mächtiger und hilfreicher ist. Die hebräische Bibel/das Erste Testament ist voll von Geschichten, welche die besondere Grösse und Macht des Gottes Jahwe im Widerstreit mit den "fremden Göttern" immer wieder aufs Neue hervorheben und preisen. Othmar Keel geht davon aus, dass in dieser Zeit des Polytheismus die Göttin Aschera als Ehefrau Jahwes galt und zumindest zeitweise zusammen mit ihm im Tempel von Jerusalem verehrt wurde. Ausgrabungen zeigen, dass es im 9.- 8. Jahrhundert v. Chr. praktisch in jedem Haushalt kleine Nachbildungen für ihre kultische Verehrung gab. Unter der Herrschaft des Königs Joschija setzte jedoch eine Gegenbewegung für eine Jahwe-allein-Verehrung ein. Im Verlauf dieser Reform wurde im Jahr 622 v. Chr. Aschera schliesslich mitsamt ihren Dienerinnen aus dem Tempel geworfen (2 Kön 23, 6 f.) und die Statuetten der Aschera in den Häusern verboten und zerstört. Nach dem babylonischen Exil (597 – 539 v. Chr.) setzte sich in Israel dann zunehmend die Vorstellung durch, dass es nur einen einzigen höchsten Gott geben könne (Monotheismus)<sup>2</sup>. Dieser eine und einzige Gott liess nach dem Willen der männlichen theologischen Elite in Israel keinen Raum mehr für eine das männliche Gottesbild ergänzende Göttin.<sup>3</sup>

Seit biblischer Zeit wurde der Eigenname des israelitischen Gottes Jahwe/JHWH "aus Ehrfurcht"<sup>4</sup> nicht ausgesprochen, sondern umschrieben, vor allem mit der ehrenvoll-höflichen

---

<sup>1</sup> Diese sowie die weiteren Ausführungen dazu sind nachzulesen bei Othmar Keel: Wie männlich ist der Gott der Bibel? Überlegungen zu einer unerledigten Frage. In: E. Gössmann, Moltmann-Wendel, Schüngel-Straumann (Hg): Der Teufel blieb männlich; Neukirchener 2007, S. 87-92, sowie im Katalog zur Ausstellung von Bibel+Orient: "Gott weiblich", Freiburg i. Üe, 2008

<sup>2</sup> Es ist umstritten, ob dabei altägyptische (speziell Echnaton, um 1300 v. Chr.) und persische (Zarathustra, um 1000 v. Chr.) Einflüsse eine gewisse Rolle gespielt haben könnten.

<sup>3</sup> Im alten Orient gab es weiterhin zahlreiche Göttinnen, die u. a. den Titel "Herrin des Himmels" bzw. "Himmelskönigin" trugen; so wurde beispielsweise die ägyptische Göttin Isis in römischer Zeit als "Mater Magna" ebenso hoch verehrt wie später Maria im Christentum. Der Titel "Mutter Gottes" wurde Maria erst auf dem Konzil in Ephesus im Jahre 431 offiziell zugesprochen

<sup>4</sup> O. Keel hält das jedoch für eine "nachgeschobene Erklärung" In: "Wie männlich ist der Gott der Bibel? Überlegungen zu einer unerledigten Frage.", NZZ, Nr. 149, 2007

Anrede "Adonaj" im Sinne von "mein Herr", wodurch der ursprüngliche Eigenname zu einem Gattungsnamen mutierte.<sup>5</sup> Diese Tradition setzte sich mit der Übersetzung der hebräischen Bibel ins Griechische (Septuaginta, ab 3. Jh. v. Chr.) fort. Indem Gott Jahwe nun durchwegs als "Kyrios" (Herr) bezeichnet bzw. angerufen wurde<sup>6</sup>, verfestigte sich das Bild eines männlichen Gottes. Damit wurden zwangsläufig auch die antiken gesellschaftlichen **Herrschaftsverhältnisse** einer umfassenden männlichen Dominanz und Verfügungsgewalt transportiert. In den biblischen Schriften kommt dies auf vielfältige Weise zum Ausdruck, wobei sich die religiösen Überzeugungen und die gesellschaftlichen Entwicklungen im Laufe der Zeit gegenseitig zu verstärken scheinen. Dass es im ersten Kapitel der Bibel ausdrücklich heisst, "*Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie*" (Gen 1, 26-27), blieb in der weiteren Wirkungsgeschichte ebenso ohne prägende Konsequenzen wie die mahnende Stimme des Propheten Hosea (im 7. Jh. v. Chr.), der Jahwe sagen liess: "*Ich bin Gott, kein Mann*" (Hos 11,9). Die grundsätzliche Unverfügbarkeit Gottes ("*ich bin da*" oder "*ich werde da sein*" oder "*Ich bin da, so wie ich dasein werde/will*") trat dabei zunehmend in den Hintergrund, ebenso wie die in der hebräischen Bibel vorhandenen weiblichen Vorstellungsbilder von Gott vergleichsweise spärlich blieben.

\*

In der Tradition des jüdischen Monotheismus hat sich im Christentum die Bezeichnung bzw. Anrede Gottes als "Herr" und damit die Vorstellung einer als männlich gedachten "Person" verstärkt fort- und festgesetzt. Als die christlichen Gemeinden Jesus als Messias/Christus im absoluten Sinn als "den Herrn"<sup>7</sup> verkündeten (2 Kor 4, 5; Phil 2,11), bekam Gott nun auch ein reales männliches Gesicht. Und da nun beide "Herr" genannt wurden, kam es im Laufe der Zeit (absichtlich oder unabsichtlich) zur Identifizierung Gottes mit Jesus Christus, der in weiteren theologischen Deutungen als "Sohn Gottes"<sup>8</sup> verstanden und schliesslich als "Zweite Person Gottes" "wesensgleich" mit "Gott dem Vater" definiert wurde<sup>9</sup>. Dieses Bekenntnis zur Identität Jesu Christi als "*Gott von Gott*" führte dazu, dass das Geschlecht des Menschen Jesus auf das Wesen Gottes selbst übertragen wurde. Der ebenfalls männlich konnotierte "Heilige Geist"<sup>10</sup> rundete schliesslich als "Dritte göttliche Person" das nun auch dogmatisch legitimierte

<sup>5</sup> Daneben gab es in Israel noch den Gattungsnamen el oder elohim, was so viel wie Gottheit bedeutet.

<sup>6</sup> Im Lateinischen "dominus" bzw. "dominus deus"; analog in Deutsch "der Herr" bzw. kombiniert "Gott, der Herr" oder "Herrgott"; franz. "le seigneur" (der Landesherr/Gutsherr) wie auch engl. the lord

<sup>7</sup> Ob das eine angemessene Übersetzung ist, kann ich ebenso wenig beurteilen wie die in der "Zwölf-Apostel-Lehre"/Didache, 1. Jh. n. Chr. überlieferte Formel: "... *Jesus, Dein Knecht*"

<sup>8</sup> Mit dem Ehrentitel "Sohn Gottes" können im Judentum das Volk Israel, Könige Israels oder einzelne gerechte Menschen gemeint sein. Auch ägyptische Pharaonen und römische Kaiser durften sich mit diesem Titel schmücken.

<sup>9</sup> auf dem 1. Konzil von Nicäa im Jahre 325

<sup>10</sup> spiritus sanctus (lat.), parakletos (griech.)

ausschliesslich männliche Gottesbild ab<sup>11</sup>. Feministische Theologinnen weisen jedoch darauf hin, dass das zugrundeliegende hebräische Wort *ruach* – was soviel bedeutet wie Atem, Lebenskraft, (Schöpfungs-) Energie, Dynamik, Wind/Sturm – eine überwiegend weibliche Bedeutung hat, ebenso wie die Verbindung von Geist mit *sophia/die Weisheit*<sup>12</sup>, die im "Buch der Weisheit" aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. sogar als Beisitzerin auf dem Thron Gottes erscheint.<sup>13</sup>

Die hier skizzierte zunehmend androzentrische Verengung der biblischen Rede von Gott bzw. des damit einhergehenden Gottesbildes ist nicht nur theologisch, sondern auch gesellschaftlich und menschlich höchst problematisch, hatte und hat es doch in der Geschichte der jüdischen wie auch der christlichen Religion bis heute weitreichend negative Auswirkungen und grosses Leid verursacht. "Im Namen Gottes" wurden Kreuzzüge und andere religiös unterlegte Kriege geführt bzw. gerechtfertigt, gab es brutale Zwangsbekehrungen, blutige Verfolgungen von Ketzern und Hexen, sexistische, rassistische und ethnische Diskriminierungen. Die Auswüchse einer derartigen Instrumentalisierung Gottes als Projektionsfläche für männliches Machtgehabe<sup>14</sup> trafen direkt oder indirekt ganz besonders die Frauen, die während Jahrhunderten klerikaler Männerherrschaft unterdrückt und in der römischen Kirche bis heute mit fadenscheinigen Begründungen nicht als gleichberechtigt anerkannt sind.

\*

Wie konnte es nur so weit kommen – so fragt man sich zu Recht - obwohl doch in der Jesusbewegung ein damals ungewöhnlicher alternativer Gegenentwurf zur patriarchalen Vorherrschaft erprobt und gelebt wurde. In der Gefolgschaft des Wanderpredigers aus Nazaret befanden sich ja bekanntlich auch viele Frauen, darunter die erste und wichtigste Zeugin der Auferstehung, Maria aus Magdala, die in der frühen Kirche als "Apostelin der Apostel", d.h. als "Sendbotin der Sendboten", verehrt wurde. Und angesichts der Tatsache, dass in den frühen christlichen Hauskirchen Frauen leitende Ämter inne hatten, besteht Erklärungsbedarf, warum nicht nur die vielen namenlos gebliebenen Frauen, sondern auch die in der christlichen Bibel erwähnten Frauen Johanna, Susanna, Priscilla, Lydia, Phoebe, Tryphäna, Tryphosa, Persis, Nympha, Evodia, Syntyche sowie die vier Töchter des Philippus, die in der Apostelgeschichte "Prophetinnen" genannt werden (Apg 21,9), weitgehend aus dem Bewusstsein verschwanden, manchmal auch aktiv getilgt wurden. Als besonders krasses Beispiel sei die Apostelin Junia

---

<sup>11</sup> Im Jahr 381 auf dem 1. Konzil von Konstantinopel

<sup>12</sup> vgl. dazu auch: E. Schüssler Fiorenza: Gerech ist das Wort der Weisheit. Historisch-politische Kontexte feministischer Bibelinterpretation. Luzern, 2008

<sup>13</sup> O. Keel a.a.O

<sup>14</sup> Man kann sich fragen, ob das männliche Machtgehabe ein Erbe unserer Evolution aus dem Tierreich ist, in dem in der Regel das männliche Tier kräftiger ist und eine entsprechende Vormachtstellung hat.

erwähnt: Obwohl noch bei den Kirchenvätern bis ins 8. Jh. als Apostelin anerkannt, wurde sie im 13. Jh. in einer Übersetzung zum "Junius" umfunktioniert<sup>15</sup> - wohl weil nicht sein durfte, was nach der Logik des Übersetzers Aegidius von Rom nur so sein konnte. In der Ostkirche hingegen wird das Gedenken an die Apostelin Junia weiterhin gefeiert, ebenso wie Thekla, die "Erzmärtyrin und Apostelgleiche" aus dem Umfeld des Paulus, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1960–1965) sang- und klanglos aus Messbuch und Martyrologium gestrichen wurde.<sup>16</sup>

Die Abwertung und Ausgrenzung der Frau hat im Christentum eine lange und traurige Geschichte. Zwar sah Paulus in der Tradition der Jesusnachfolge diskriminierende Unterschiede zwischen Mann und Frau grundsätzlich aufgehoben (Gal. 3,28), und entsprechend waren die Frauen in der frühen christlichen Gemeinde ursprünglich als gleichberechtigt anerkannt. Auch aus diesem Grund konnte die frühe christliche Gemeinschaft das Modell der jüdischen Synagoge nicht übernehmen, weil dort nur Männer zum Zuge kamen.<sup>17</sup> Doch bereits gegen Ende des 1. Jahrhunderts passte sich die Urgemeinde wieder an die in Gesellschaft und anderen Religionen herrschende "Normalität" patriarchalischer Vorstellungen und Machtansprüche an – wohl nicht nur, weil Gleichberechtigung und Emanzipation der Frauen allzu ungewohnt waren, sondern von den um ihren Einfluss besorgten männlichen Gemeindemitgliedern als zu weit gehend empfunden wurden. Ausdruck davon ist u. a. das (dem Paulus möglicherweise unterschobene) verhängnisvolle Verdikt: *"Die Frauen sollen in den Gemeinderversammlungen schweigen. Sie sollen nicht reden, sondern sich unterordnen, wie es auch das Gesetz vorschreibt. Wenn sie etwas genauer wissen wollen, sollen sie zu Hause ihre eigenen Ehemänner fragen."* (1 Kor 14, 34–35). Theologisch untermauert wird die Unterordnung der Frau unter den Mann mit der selbstherrlichen (!) Deutung, der Mann sei Abbild und Abglanz Gottes, die Frau aber nur ein Abglanz des Mannes: *"Der Mann braucht seinen Kopf nicht zu bedecken; denn der Mann ist das Abbild Gottes und spiegelt die Herrlichkeit Gottes wider. In der Frau spiegelt sich nur die Würde des Mannes. Der Mann wurde nicht aus der Frau geschaffen, sondern die Frau aus dem Mann. Der Mann wurde auch nicht für die Frau geschaffen, wohl aber die Frau für den Mann."* (1 Kor 11, 7–9). Ebenso fadenscheinig ist eine weitere Begründung für das Gebot des Stillschweigens und der Unterordnung: *"Und nicht Adam wurde verführt, sondern die Frau liess sich verführen und übertrat das Gebot"* (1 Tim 2, 14). Damit war nun gewährleistet, dass bald einmal auch in den frühen christlichen Gemeinden einzig die Männer das Sagen hatten – ein Privileg, das

---

<sup>15</sup> Nachgewiesen von Bernadette Brooten . vgl. B. Brooten und N. Greinacher (Hg.): Frauen in der Männerkirche. Mainz 1982

<sup>16</sup> Anne Jensen (Hg): Thekla, die Apostelin, Verlag Herder, 1995

sowohl beim Verfassen der Evangelien wie auch bei der Selektion der zahlreichen verbreiteten Jesusgeschichten zum verbindlichen Kanon des Neuen Testaments (im 4. Jh.) zum Tragen kam. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang die stetige Zunahme der Metapher für Gott als "Vater" in den als "inspiriert" geltenden Evangelien: 4 mal bei Markus (ältestes Evangelium), 15 mal bei Lukas, 49 mal bei Matthäus und 109 mal bei Johannes, dem zeitlich letzten Evangelium.

\*

Frauenfeindliche Strömungen, die auf dem Hintergrund der "Sündenfallgeschichte" einen theologischen Zusammenhang zwischen Frau, Sexualität, Sünde und Sterblichkeit konstruierten und damit eine Minderwertigkeit der Frau legitimierten, gab es bereits in vorchristlicher Zeit. *"Von einer Frau nahm die Sünde ihren Anfang, ihretwegen müssen wir alle sterben"*(Sir 25,24). Vorbereitet bzw. verbreitet wurden solch frauenfeindlichen Äusserungen durch einige weitere Propheten (besonders Hosea, Jesaja u. Jeremia), welche die Untreue Israels gegenüber seinem Gott gerne mit den Metaphern von Dirnen und weiblicher Hurerei veranschaulichten, die Frauen damit bevorzugt dem Bereich der Untreue gegenüber Gott und der Unreinheit zuordneten. Besonders krass auch der Vergleich von Ezechiel, der den verwerflichen Wandel Israels mit der Unreinheit des monatlichen weiblichen Blutflusses verglich (Ez. 36,16 f).<sup>18</sup>

Auf dem Hintergrund spätantiker philosophischer Strömungen eines leibfeindlichen Dualismus wurden solche frauenverachtenden Tendenzen im Christentum bereitwillig kolportiert und weiter ausgebaut. Bekanntlich wurde das ganze Mittelalter hindurch über die Gottesebenbildlichkeit der Frau gestritten, d. h. sie wurde ihr – wenigstens teilweise – abgesprochen oder zumindest eingeschränkt. Eine frühe Stimme ist Tertullian (ca. 150–220), der in einer Schrift die Frau "als Tor zur Hölle" beschimpft und ihr vorwirft, dass ihretwegen sogar der Sohn Gottes sterben musste. In seiner Erbsündenlehre hat auch der einflussreiche Kirchenvater Augustinus (354–430) der Frau die Hauptschuld für diese Sünde angelastet, weil mit ihr, der Verführerin, die Begehrlichkeit in die Welt kam. Er setzte damit die Tradition seines Lehrers Ambrosius (339–397) fort, für den mit der Frau das Laster und die Lüge in die Welt gekommen ist. Einen traurigen und nachhaltig wirkenden Höhepunkt der Verunglimpfung der Frauen leistete sich Isidor von Sevilla (ca. 560–636) mit seiner Ableitung des Wortes femina aus den Wortteilen fe = fides/Glaube und minus = weniger, also femina/Frau ist eine, die weniger Glauben hat. Diese geradezu linguistische Akrobatik wurde Jahrhunderte später (ca. um 1486)

---

<sup>17</sup> H.-J. Venetz: So fing es mit der Kirche an. Zürich, 1992 (5. Aufl.), S. 99

<sup>18</sup> Thomas Staubli: Begleiter durch das Erste Testament. Patmos, 2010 (4. Aufl.), S. 283 f.

vom Verfasser des verhängnisvollen Machwerks *Der Hexenhammer*, dem Dominikaner Heinrich Kramer, wieder aufgegriffen und diente mit seinen zahlreichen Neuauflagen noch bis ins 17. Jahrhundert zur Legitimierung der grausamen Hexenverfolgungen, von denen vor allem Frauen betroffen waren.<sup>19</sup>

Der bis heute einflussreichste androzentrische Ansatz in der katholischen Tradition ist derjenige des Thomas von Aquin (um 1225–1274), der für seine Argumentation auf die biologische Lehre des griechischen Philosophen Aristoteles (384–322 v. Chr.) zurückgriff. Demnach trägt der männliche Same die gesamte Potenz für neues menschliches Leben, das im Idealfall die eigene Vollkommenheit in Form männlicher Nachkommen reproduziert. Töchter hingegen sind als Produkt aktueller misslicher Umstände bei der Zeugung (fehlerhafter Same, Unpässlichkeit des Mannes, ungünstige klimatische Bedingungen) nur als Trägerin des werdenden Lebens nötig. Angesichts dieser fehlerhaften biologischen Natur bestand für Thomas kein Zweifel daran, dass gleichermassen auch die Seele der Frau unvollkommen, ihr Verstand unzureichend und ihr Wille, das Gute zu wählen, schwach ist. Und da also nur der Mann Mensch im Vollsinn ist, die Frau hingegen lediglich ein unvollkommener Mensch, bedarf sie der Lenkung durch den Mann, dem sie sich zu unterwerfen habe. Wegen dieser, seiner Meinung nach "gottgewollten Schöpfungsordnung", ist es für Thomas folglich auch zwangsläufig, dass Frauen nicht zu Priestern geweiht werden können: denn das Priesteramt verkörpere die herausragende Bedeutung Christi, defizitäre Frauen hingegen könnten nicht verkörpern, was einem solch hohen Rang zukomme.<sup>20</sup>

Mit derartigen angemassten sexistischen Phantasiegebilden verwehrt die katholische Kirche den Frauen auch heute noch – wie lange wohl noch? – die Beauftragung als Priesterin, obwohl es dabei letztlich doch nur um Machterhaltung und Rechthaberei geht. Als die biologische Erklärung hinfällig wurde, blieben andere – nicht weniger seltsame – Begründungen weiterhin im Schwange: weil Christus ein Mann war, könne er nur von einem Mann repräsentiert werden, weshalb Jesus auch nur Männer als Apostel berufen habe, und deswegen in der katholischen Kirche gemäss urchristlicher Tradition immer nur Männer das Priesteramt ausüben konnten.

\*

Kann es angesichts der hier exemplarisch skizzierten langen Tradition der Diskriminierung der Frauen noch wundern, dass auch die von Amtes wegen - also von klerikalen Männern – offiziell zugesprochene (oder bestätigte) Heiligmässigkeit männlich dominiert ist? So sind

---

<sup>19</sup> Die Informationen in diesem Abschnitt basieren weitgehend auf den Veröffentlichungen von Helen Schüngel-Straumann: *Die Frau am Anfang. Eva und die Folgen*. Herder, 1989; sowie: *Denn Gott bin ich, und kein Mann*. Mainz, 1996

<sup>20</sup> E. A. Johnson: *Ich bin, die ich bin. Wenn Frauen Gott sagen*. Düsseldorf, 1994, S. 44 f.

beispielsweise in einem Heiligenlexikon rund 440 Männer angeführt, demgegenüber die ca. 130 heilig gesprochenen Frauen überaus deutlich in der Minderheit sind.<sup>21</sup> Und ebenso wenig überrascht es, dass es bei den männlichen Heiligen u. Seligen überzufällig mehr zölibatäre "Würdenträger" gibt (350), wobei die Bischöfe, Päpste und Äbte weitaus dominieren. Bei den heilig oder selig gesprochenen Frauen gelangte etwas mehr als die Hälfte (70) als Nonnen und Jungfrauen zur "Ehre der Altäre". Die Gründe für diese Präferenzen sind hinlänglich bekannt: Sie haben ihre Wurzeln u. a. in der Leibfeindlichkeit bzw. dem Sexualpessimismus, der sich in den ersten christlichen Jahrhunderten ausbreitete und in kirchlichen Kreisen bis heute als ein Ideal gilt. Aus der Sicht des Mannes, der um sexuelle Enthaltbarkeit rang und den Geschlechtsakt bestenfalls als unerlässlich zur Zeugung akzeptieren konnte, wurde die damit verbundene Lust als Einbusse seiner Vernunft und als moralisches Versagen erlebt, was – wie könnte es anders sein – den perfiden Verführungskünsten der Frau angelastet wurde. Hier schliesst sich der Kreis: Die Frau als Verführerin, behaftet mit geringer Vernunft, schwachem Glauben, moralischer Minderwertigkeit und nicht zuletzt angesichts ihrer biologisch bedingten kultischen Unreinheit (Menstruation) war als gleichberechtigtes Ebenbild Gottes denkbar ungeeignet und wurde in der Religions- und Kirchengeschichte entsprechend verdrängt.<sup>22</sup>

\*

Das Sprechen über Gott in ausschliessenden und allzu oft wortwörtlich genommenen androzentrisch-patriarchalen Begriffen und Bildern durchzieht die gesamte Kirchengeschichte und beherrscht folglich bis heute die liturgische Sprache in unseren Gottesdiensten. In Gebeten und Texten einer normalen Sonntagsmesse<sup>23</sup> kommt der Begriff "Herr" durchschnittlich rund 50-60 mal vor, sowohl als Apposition zu Jesus Christus wie auch zu Gott, dem Vater, der in dieser Rolle zusätzlich rund 35-40 mal angesprochen wird. Dazu kommen die entsprechenden männlichen Pronomen (er, sein, ihm/ihn), sowie weitere patriarchale Begriffe wie Herrscher, König, Richter usw.

Die Menschen – auch Frauen – haben sich so sehr an dieses männliche Sprechen von Gott gewöhnt, dass es zu einer nicht mehr hinterfragten und hinterfragbaren Selbstverständlichkeit geworden ist. Wer es dennoch als stossend empfindet, wird – nicht selten auch von Frauen – als kleinlicher Geist beschimpft, belächelt oder vertröstet nach dem Motto: Die Frauen seien ja

---

<sup>21</sup> Albert Urban (HG): Lexikon der Heiligen und Namenstage. Freiburg i. Br., 2010; PS: Namen aus dem Alten Testament wurden nicht berücksichtigt.

<sup>22</sup> Verdrängt und vergessen wurde hier in Freiburg i. Üe. auch die hl. Katharina (von Alexandrien), die früher zusammen mit St. Nikolaus Stadtpatronin war, was nur noch wenigen Personen bekannt zu sein scheint.

<sup>23</sup> Lieder sind nicht mitgezählt

in der männlichen Form immer mitgemeint und eingeschlossen. Wer aber so locker damit umgeht, verkennt die prägende Bedeutung der Sprache für das menschliche Bewusstsein und Selbstbewusstsein. Eine feministische Theologin hat das auf den Punkt gebracht: Wenn von Gott ausschliesslich in patriarchalischen Begriffen gesprochen wird, so ist dies *"ein Werkzeug subtiler Abrichtung, das dahin wirkt, das Bewusstsein der eigenen Würde, Macht und Selbstachtung der Frauen zu schwächen"*.<sup>24</sup> Es ist deshalb erfreulich und ermutigend, wenn ein anerkannter theologischer Wissenschaftler wie Othmar Keel mit deutlichen Worten für die Ablösung des Begriffs "Herr" plädiert: das sei heute ebenso geboten wie vor 2000 Jahren das Ersetzen des Eigennamens durch einen Gattungsnamen.<sup>25</sup>

Im Fahrwasser der männlichen gesellschaftlichen und religiösen Dominanz hatte auch die zivile Gesellschaft die einseitig männliche Redensart lange nicht als Problem gesehen. Mittlerweile setzen sich hier aber zunehmend, wenn auch teilweise noch etwas zögerlich, alternative Varianten sprachlicher Gleichbehandlung der Geschlechter durch. Es ist deshalb zu begrüßen, dass mit der *"Bibel in gerechter Sprache"*<sup>26</sup> auch im theologischen Bereich ein interessanter und innovativer – allerdings auch umstrittener Versuch – vorliegt. Wie der Titel sagt, geht es bei dieser neuen Übersetzung um mehr Gerechtigkeit, wobei verschiedene Aspekte berücksichtigt sind: einerseits der Urtext, andererseits auch Äusserungen über das Judentum und sozial schwache Menschen sowie die Geschlechterfrage. Es verwundert nicht, dass dieses mutige Unternehmen nicht nur Zustimmung erhielt, sondern auch teilweise auf heftige Kritik bis hin zur Ablehnung stiess<sup>27</sup> – nicht zuletzt auch bei einer Reihe feministischer Theologinnen, die diesen Versuch als wenig geglückt beurteilen. Beklagt wird u. a., dass es sich weniger um eine Übersetzung, denn um eine Interpretation handle – wobei ein solcher Einwand jedoch übersieht, dass jede Übersetzung immer auch eine Auslegung beinhaltet und keine der vielen Bibelausgaben in Anspruch nehmen kann, die einzig richtige zu sein. Gewichtiger ist das Argument, dass die historischen Traditionen der sich in der Bibel spiegelnden sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse verwischt und damit die patriarchalen (wie auch andere problematische) Inhalte entschärft werden. Eine solche Argumentation wirft jedoch die grundsätzliche Frage auf, ob die Bibel primär als ein Geschichtsbuch über längst vergangene Zeiten geschätzt werden soll oder ob es vielleicht doch wichtiger ist, ihre Lektüre, die im

---

<sup>24</sup> Elisabeth A. Johnson: *Ich bin, die ich bin. Wenn Frauen Gott sagen*. Düsseldorf, 1994, S.63

<sup>25</sup> O. Keel, a. a. O. Gössmann u. a., S. 92

<sup>26</sup> Gütersloh, 2006;

<sup>27</sup> vgl. dazu die entsprechenden Beiträge in: E. Gössmann, Moltmann-Wendel, Schüngel-Straumann (Hg): *Der Teufel blieb männlich. Kritische Diskussion zur "Bibel in gerechter Sprache"*. Neukirchener Verlag, 2007.



religiösen Leben einen hohen Stellenwert hat, für heutige Menschen etwas anregender und ansprechender zu gestalten.<sup>28</sup>

Natürlich ist es höchst gewöhnungsbedürftig, wenn Gott als *Adonaj*, als *Gottheit* sowie wechselweise mit dem männlichen und weiblichen Artikel *der/die Heilige* bzw. *die/der Ewige* oder *der/die Lebendige* umschrieben wird. Zu Grunde liegt dem nicht zuletzt das Anliegen, eine Reihe von theologisch und exegetisch verantwortbaren Variationen für den Gottesnamen zur Sprache zu bringen und damit auch den Reichtum des unverfügbaren Namens Gottes wieder ins Bewusstsein zu rücken.

In den Texten des Neuen Testaments ist der für den Mann Jesus, den Christus, übliche Hoheitstitel als *Kyrios/Herr* schwieriger zu umgehen. Als zusätzliche Anrede wird sie häufig vermieden, der *Sohn Gottes* teilweise als *Kind Gottes*, der *Sohn Davids* als *Nachkomme Davids* verallgemeinert, der *Menschensohn* schlicht als *Mensch* oder als *himmlischer Mensch* bezeichnet, die *Geistkraft* als weibliche Form im Zusammenhang mit der Rede vom *Geist Gottes* bzw. dem *Heiligen Geist* bevorzugt und schliesslich die Rede von Gott, dem *Vater*, entweder weggelassen oder wenn es im Kontext sinnvoll ist mit *Mutter* ergänzt. Diese wenigen Beispiele seien ergänzt durch den für das *Vaterunser* vorgeschlagenen alternativen Text<sup>29</sup>:

Du, Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel  
dein Name werde geheiligt.  
Deine gerechte Welt komme.  
Dein Wille geschehe,  
wie im Himmel, so auf der Erde.  
Das Brot, das wir brauchen, gib uns heute.  
Erlass uns unsere Schulden,  
wie auch wir denen vergeben,  
die uns etwas schuldig sind.  
Führe uns nicht zum Verrat an dir,  
sondern erlöse uns aus dem Bösen.

<sup>28</sup> Im Übrigen verstehen die HerausgeberInnen ihre Übersetzung primär als einen Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion und als Lektüre für den privaten Gebrauch, die sich - so ein kritischer Befürworter - "wohltuend von patriarchalen Übersetzungsgremien unterscheidet, die sich allzu oft wie ein kirchliches Lehramt gebärden". Thomas Staubli: *KonVersion*, In: a.a.O. Gössmann u.a. (Hg.), S. 82 ff.

<sup>29</sup> *Bibel in gerechter Sprache*, Seite 1844

PS: Besonders sympathisch ist m. E. eine von der jüdischen Religionswissenschaftlerin Ruth Lapidé vorgeschlagene Neuformulierung des vorletzten Satzes: *Und führe uns in der Versuchung*

Wer an diesem 'Vaterunser' der "Bibel in gerechter Sprache" Anstoss nimmt, weil es als Gebet Jesu ein besonders unantastbarer Text sei, der möge sich daran erinnern, dass es auch in den Evangelien unterschiedliche Varianten gibt: eine Kurzform bei Lk 11, 2-4 sowie die aus dem liturgischen Gebrauch besser bekannte Version von Mt 6, 9-13, die beide wiederum in diversen Übersetzungen vorliegen.

\*

Es wäre naiv zu glauben, eine jahrtausendlange patriarchale Prägung der religiösen Sprache könne in absehbarer Zeit aufgeweicht oder gar aus der Welt geschafft werden. Neue Entwicklungen kommen jedoch immer nur in Gang, wenn zunächst ein entsprechendes Bewusstsein geweckt wird (was der Zweck der vorgängigen Darlegungen war), danach vielleicht das Bedürfnis nach Veränderung entsteht (was nicht zwangsläufig ist) und schliesslich Wille und Mut zum Handeln resultieren (was im allgemeinen eine grosse Hürde ist).

Für die liturgische Feier des sonntäglichen Gottesdienstes seien nachfolgend einige kleine, einfach umsetzbare Schritte vorgeschlagen, mit denen insbesondere das Seelsorgeteam sowie die Lektorinnen und Lektoren angesprochen sein sollen.<sup>30</sup>

- Erfreulich ist, dass es bereits weitgehend zur Gewohnheit geworden ist (wenn auch leider noch nicht bei allen), zu Beginn einer entsprechenden Schriftlesung nicht nur die *Brüder*, sondern **auch die *Schwestern*** anzusprechen, also: "*(Liebe) Schwestern und Brüder*".
- Der Apostel Paulus hat seine Briefe der damaligen Zeit entsprechend "an die Römer..... die Korinther... die Galater usw. adressiert. Da aber auch die heutigen Gemeindemitglieder in der Liturgie angesprochen sind, liegt es nahe, die ohnehin meist zahlreicher anwesenden Frauen inklusiv zu berücksichtigen: "Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus **an die *Gemeinde in Rom.... in Korinth..... die Gemeinden in Galatien usw.***"<sup>31</sup>
- Ungewohnt, aber historisch richtiger ist der Vorschlag, die "Lesung aus der Apostelgeschichte" als "**Lesung aus der Zeit der Apostel und Apostelinnen**" [oder vice versa] vorzustellen.
- Weitere einseitig männliche Formen können in Texten entsprechend ergänzt werden: "**Propheten und Prophetinnen**", **Jünger und Jüngerinnen....**oder moderner: "**Freundinnen und Freunde Jesu**".

<sup>30</sup> Grundsätzlichere weitergehende Überlegungen zur religiösen Sprache: H. M. Barth: Konfessionslos glücklich, Gütersloh, 2013. Paul Zemp, Religiöse Sprache heute, Schweizerische Kirchenzeitung Nr. 22 (29. Mai 2014). Alois Odermatt: Fürbitten jenseits theistischer Gottesbilder, Schweizerische Kirchenzeitung Nr. 25 (19. Juni, 2014).

<sup>31</sup> Weitere Lesehilfen: "An die Gemeinde in Ephesus...in Philippi... in Kolossä...in Thessaloniki", sowie "An die hebräischen Gemeinden".

- Man muss nicht besorgt sein um den Glauben an Gott, wenn die Anrede "*Herr*" bevorzugt durch "**Gott**" ersetzt wird oder auch in Redewendungen wie "*Gott, unser Herr*" der "**Herr**" **öfter mal weggelassen wird**.<sup>32</sup>
- Ebenso könnte auch die ständige Kombination "*Herr Jesus*" reduziert werden, indem **Jesus** öfter schlicht mit seinem Namen und/oder als Christus und/oder in der Kombination Jesus Christus angesprochen bzw. benannt wird. Und statt "*Christus, unser Herr*" wäre "**Christus, unser Bruder**" eine sympathischere Zuschreibung
- Der "*Heilige Geist*" hätte wohl auch nichts dagegen, wenn mit der Bezeichnung "**heilige Geistkraft**" seine weibliche Komponente wieder stärker ins religiöse Bewusstsein rücken würde.
- Und "*Gott, unser Vater*", darf seit dem lächelnden Papst Johannes Paul I. auch als "**unsere Mutter**" bzw. als "**unser Vater und unsere Mutter**" verstanden und angeredet werden.
- Auf diesem Hintergrund ist die Formel "*.... der du lebst und **liebst**....*" gemäss heutigem Verständnis angemessener als die traditionelle Verbindung von "*lebst und herrschst ...*"
- Darüber hinaus gibt es in den Schriften zahlreiche Möglichkeiten, die einseitig männlichen Texte unter Einbezug der Frauen anzureichern:  
So z. B. in der Erzählung von der Himmelfahrt Jesu, wo gewiss nicht nur *Männer* (Apg 1, 11), sondern **auch Frauen** aus Galiläa standen und zum Himmel schauten.  
Ebenso wohnten in Jerusalem beim Pfingstereignis *Männer und Frauen* aus allen Völkern unter dem Himmel (Apg 2, 5).  
Und wenn Paulus den Gemeinden in Galazien (Gal 5-7) die *Sohnschaft* verheisst und sie zu *Söhnen* Gottes erklärt oder in der Feldrede bei Lukas (Lk 6, 35) die Ernennung zu *Söhnen* des Höchsten in Aussicht gestellt wird, so liesse sich problemlos die *Sohnschaft* durch **Kindschaft** ersetzen und/oder bei den *Söhnen* die **Töchter** anfügen.

\*

Die skizzierten Probleme des Sprechens von Gott mit männlichen Begriffen und Bildern gehen einher mit noch weiteren belasteten Metaphern. Da ist die Rede von König, Reich, Burg, Schild, Führer, Herrschaft, Herr der Heerscharen – alles Begriffe, die weitgehend aus unserem Erfahrungs- und Sprachschatz verschwunden oder in Misskredit geraten sind. Fragwürdig geworden ist angesichts unermesslicher Leiden und himmelschreiender Ungerechtigkeiten in der Menschheitsgeschichte besonders die missverständliche Zuschreibung "der Allmächtige",

---

<sup>32</sup> Die Zeiten, in denen in der Zivilgesellschaft die Anrede "Herr" für übergeordnete, besonders wichtige Personen gebräuchlich war, ist ja längst vorbei zugunsten der prosaischen Funktion, Frau Sch. von Herrn Sch. zu unterscheiden.

"der alles so herrlich regieret", auch schwierig zu vereinbaren mit der Vorstellung eines barmherzigen und gütigen Gottes, der die Geschicke der Menschheit und jedes einzelnen Menschen mitfühlend leitet.

Die Kritik der sogenannten "neuen Atheisten", richtet sich im Prinzip nicht gegen die Existenz Gottes, sondern gegen einen vorgestellten Gott mit menschlichen Eigenschaften, einer himmlischen Majestät, die alles sieht, kontrolliert, aufzeichnet und über alle zu Gericht sitzt (Theismus). Mit ihrer Kritik sind sie in guter Gesellschaft mit zahlreichen christlichen Theologen, die angesichts des modernen wissenschaftlichen Weltbildes und dem Lebensgefühl heutiger Menschen schon seit einiger Zeit ein Umdenken anmahnen, den Verzicht auf überholte Gottesbilder und unverständlich gewordene dogmatische Lehrsätze für unerlässlich halten. Selbst hochrangige Kirchenvertreter können nicht mehr darüber hinwegsehen, dass die Frage nach Gott in eine grundlegende Krise geraten ist. Als Beispiel sei Kardinal Karl Lehmann mit der Aussage zitiert: *"Das Konzil konnte noch relativ beruhigt von Gott reden und das Bekenntnis an ihn voraussetzen. Inzwischen sind alle Selbstverständlichkeiten in diesem Bereich Vergangenheit."*<sup>33</sup>

Vieles deutet darauf hin, dass das Christentum an der Schwelle einer neuen, wohl ganz anderen Zukunft steht, einer Zukunft, in der auch die Frage eines ausschliesslich männlichen Gottesbildes gegenstandslos wird. Die sich abzeichnenden Tendenzen gehen im Wesentlichen in Richtungen, die in allen grossen Religionen bereits eine reiche Tradition haben, von etablierten Religionsvertretern aber stets mit Argwohn bedacht wurden. Es handelt sich einerseits um die Rückbesinnung auf die "negative Theologie", die an die Grenze allen Redens über Gott erinnert wie es schon von Augustinus in dem prägnanten Satz formuliert wurde: *"Wenn du begreifst, ist es nicht Gott"*. Eng damit verbunden ist die Renaissance mystischer Spiritualität, eine in der individuellen existentiellen Erfahrung gründende Ahnung von der Einheit zwischen Gott/Gottheit und Mensch/Welt.<sup>34</sup> Erfahrbar wird sie für Christen in einem an Jesus orientierten Leben und liebendem Handeln, das unter dem Eindruck einer überhöhten Christologie allzu lange in den Hintergrund geriet.

---

<sup>33</sup> Zitiert bei Norbert Scholl: Wer vertritt den abwesenden Gott? In: Christ in der Gegenwart Nr. 34 / 2011, S. 377 f  
<sup>34</sup> vgl. Karl Rahner: *"Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, einer der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein"*, in: Rahner im Gespräch, Band 2 (1978-1982), S. 34.

Das Ziel der Mystik ist die Geburt Gottes in der Seele. "Gott wird in mir fruchtbar" (Augustinus), "Gott gebiert sich in mir" (Origines), "ich bin ein Fünklein Gottes" (Meister Eckhard), "ein Tropfen des göttlichen Ozeans" (Theresa von Avila), "eine Flamme des göttlichen Feuers" (Johannes vom Kreuz).

Vielleicht ist ein solcher Umbruch vergleichbar mit jenem Prozess, in dem das Zeitalter des Mythos und des Polytheismus zu Ende ging, und sich in Israel der Glaube an einen einzigen transzendenten Gott entwickelte.

\*

*Wenn der Wind des Wandels weht,  
bauen die einen Mauern  
und die anderen Windmühlen  
(chinesisches Sprichwort)*

Bleibt zu hoffen, dass sich in nicht zu ferner Zukunft die Windmühlen des Wandels gegen die abschottenden Mauern durchsetzen können.

Fribourg/Freiburg i. Üe im August 2014

Beatrix Staub-Verhees